

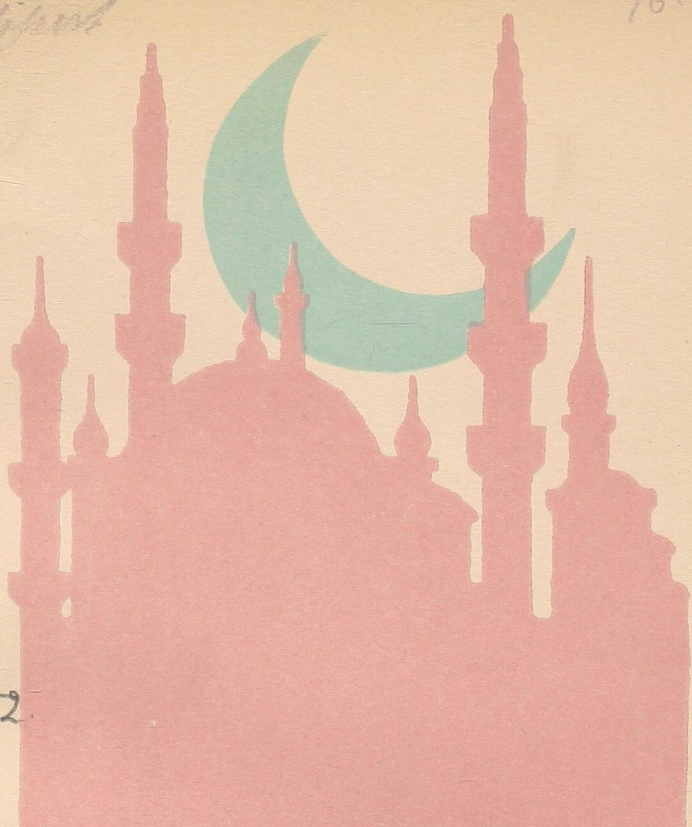
52





Lippert

16. 1190



Or
4452

★ 9 ★

Dr. Alfons Daquet:
Die jüdischen Kolonien
in Palästina

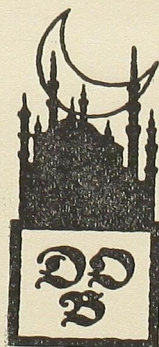
Deutsche Orient-Bücherei
Herausgeber Ernst Zäch

BERN

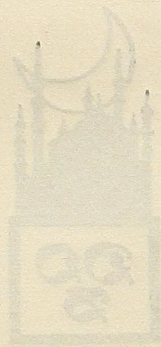




Deutsche Orientbücherei
Herausgegeben von Ernst Jäckh
IX. Die jüdischen Kolonien in Palästina



Deutsche Bibliothek
Verlag von Carl Zsch
K. Die deutsche Bibliothek in Berlin



Die jüdischen Kolonien in Palästina

von

Alfons Paquet

1 · 9 · 1 · 5

Verlag Gustav Kiepenheuer, Weimar

1915.2080



Die deutsche Kolonialpolitik
in Ostafrika

1915

Verlag Gustav Kiepenheuer

Alle Rechte vorbehalten.
Copyright by Gustav Kiepenheuer Verlag
Weimar 1915

Verlag Gustav Kiepenheuer, Weimar



Der Baedeker und auch das kleine Buch mit dem silbernen Deckel, das vortreffliche Palästina-Handbuch von Davis Erietsch, enthalten in kurzer Andeutung eigentlich alles über das Palästina von heute. Wenigstens alles geographische, geschichtliche und statistische Material, das den Ausblicken in die Zukunft zugrunde zu legen wäre. Ich möchte am liebsten bei Ihnen voraussetzen, daß Sie wenigstens diese beiden Bücher kennten, damit ich Ihnen sagen könnte, was ich vor zwei Jahren auf meiner Reise in dem Heiligen Lande nicht gesehen habe, um so mit etwas größerer Breite bei dem, was ich gesehen habe, zu verweilen. Wirklich, wenn ich Ihnen heute von Eindrücken erzählen will, die ich dort gehabt habe, um das Gesagte vielleicht mit einigen Bemerkungen zu verbinden, die auf die unmittelbare Gegenwart Bezug nehmen, so handelt es sich nur um Ausschnitte aus einem großen Bilde, um Ausschnitte aus einem sehr bedeutungsvollen Problem. Die Anziehungskraft Asiens auf Europa und auf uns Europäer ist, meines Erachtens, diese Erscheinung.

In dem gewaltigen Gesamtproblem, das Asien für den Europäer bietet, steht das türkische Vorderasien nicht allein seiner räum-

lichen Nähe wegen an erster Stelle. Die Gedankenwelt Vorderasiens war der alteuropäischen einmal so nah vertraut und hat in so engem Austausch mit ihr gestanden, daß man fast von einer einheitlichen Zivilisation sprechen konnte. Erst mit dem Aufkeimen der nordischen Saat im europäischen Zeitalter der Entdeckungen und Erfindungen ist zwischen der östlichen und der westlichen Welt jene Kluft aufgegangen, die den europäischen Anspruch auf Welt Herrschaft so stark, aber auch so einseitig gemacht und die Vorherrschaft Europas bis jetzt nur in einem so materiellen Sinne entschieden hat. Martin Buber hat unser Zeitalter das Zeitalter der asiatischen Krisis genannt. Nun, die Krisis, die im Verhältnis Europas zu Ganz-Asien, wie zu den anderen Erdteilen entstanden ist, äußert sich in China, in Indien oder im Gebiet des Islam nach außen hin auf ziemlich verschiedenerlei Weise; sie häuft aber alle ihre Rückwirkungen auf Europa selber und wird für den Geist, der einst den Namen des europäischen Geistes verdienen wird, die größte Bedeutung gewinnen. Denn ohne die Methoden, die Wege, die der auskunftreiche Westen bietet, und mit denen er überall, im guten oder schlimmen Sinne, die Ruhe stört, wäre diese Krisis wohl nicht entstanden, und ohne sie wird sie wohl nicht überwunden werden.

Eine der unmittelbar greifbaren Erscheinungen, die diese Krisis im Gefolge hat, ist der Zionismus. Ich verstehe den Zionismus, über dessen Wesen an dieser Stelle so besetzte Worte gesagt worden sind, doch vor allem als eine besonders gerichtete Teilbewegung in der großen europäischen Expansion. Das ist wahr: der Geist

des Zionismus ist immer lebendig gewesen, seit es ein verstreutes jüdisches Volk gibt, und in einem geistigen Sinne kennt auch das Christentum diesen ewigen Stachel. Ja, schon die Worte der Verheißung, die der Herr zu Abraham gesagt hat, sind Zionismus in diesem Sinne. Aber wir haben es heute mit einer organisierten Bestrebung zu tun, die es sich zum Ziel gesetzt hat, das Leben des jüdischen Volkes zu erneuern. Und diese Bewegung würde niemals in der Wirklichkeit leben, wie sie heute lebt, wenn ihr nicht gerade in unserer Zeit dieses im Grunde durch Not erzeugte Verlangen nach Expansion als reale Unterlage zustatten käme: dieses eigentümliche, nennen wir es weltwirtschaftliche Verlangen in einem durch seine beispiellose Zeugungslust gequälten Europa mit seiner Fülle von sozialen und religiösen Problemen, die in großen Zeiten auf ihre einfachen Grundlinien zurückgeführt werden. Unsere durch den Weltkrieg tief aufgewühlte Zeit hilft uns nun dazu, diese einfachen Grundlinien zu erblicken. So sehen wir heute mit Erschütterung die Leiden, die unhaltbare Lage des Ostjudentums, von dem schon vor diesem Kriege ein Teil den Gedanken der Auswanderung wie eine letzte Hoffnung umklammerte. Wir sehen zugleich die Zukunft des türkischen Reiches aufs engste mit dem künftigen Schicksal der Deutschen verknüpft. Wir erleben, wie sich in dieser Zeit gleichsam alle Völker auf ihre Urformel besinnen; die Verbreitbarkeit des Wortes und der Schrift gibt allen Gedanken, die sich auf nationale Gefühle stützen, Ausichten, die früher nicht denkbar schienen. So vermögen denn heute, wo sich gleichsam die ganze Menschheit auf ein neues Zeitalter

vorbereitet, auch die seit einigen Jahrzehnten an Palästina geknüpften Erwartungen an Boden zu gewinnen, wo sie in früherer trärer Zeit nur vereinzelt Freunde sammeln konnten. Es mag hierbei erwähnt werden, mit welchen Erwartungen und tiefen Sympathien auch ein großer Teil der Christenheit die Erscheinung des jüdischen Zionismus begleitet und sie in ihre Theologie der Weltgeschichte einstellt. Der nichtjüdische Beurteiler hat es hier offenbar zuweilen leichter, an einen klaren und glatten Verlauf dieser Bewegung zu glauben, wie manche Teile der Judentheit selber, die sich an Unterscheidungen stoßen und über Einzelfragen des Zionismus oft keineswegs der gleichen Meinung sind.

Ich darf es mir nun doch wohl nicht gänzlich ersparen, Ihnen hier eine Skizze Palästinas zu zeichnen. Palästina ist ein kleines Land, an Umfang eher geringer denn größer als zum Beispiel Ostpreußen. Palästina in weitestem Sinne reicht ja allerdings im Norden bis an den Euphrat, im Süden bis an den Nil, und auch die Sinaihalbinsel könnte dazu gerechnet werden. Damit ist ungefähr das Verbreitungsgebiet des jüdischen Volkes im Altertum umschrieben. Aber das eigentliche Palästina ist denn doch nur jener schmale Landstrich zwischen der fast schnurgeraden, an Buchten und Häfen armen Küste des östlichen Mittelmeeres und dem ebenso schnurgeraden, parallel zur Küste gerichteten Lauf des Jordanflusses, der von der Schwelle des Libanon zum Toten Meer hinabfließt. In diesem Gebiet streichen in gleicher Richtung mit der Küste die von Regengüssen zernagten, längst entwaldeten Gebirge, kahl wie Austerschalen. In diese Gebirge eingebettet oder

vor sie hingebettet liegen die breiten, fruchtbaren, vom Seewind berührten, im Frühling unendlich grünen und lieblichen Ebenen von Saron und Jesreel. Im Norden eine Art Hochland, im Süden aber das wüste, flache, von Karawanenstraßen durchzogene Gebiet von Gaza als Vorgelände gegen das afrikanische Agypten. So ist von dem uralten, herrlichen, geistesmächtigen Ganz-Asien, dem Europa nur wie eine nordische, dämmerreiche Halbinsel anhängt, Palästina ein gar bescheidener Winkel im Vorhof. Aber diesem kleinen Stück Boden sind wir Europäer doch besonders nahe durch die Wurzeln des Glaubens und durch sein eigenes Volk, das wie ein Teil des unserigen in unserer Mitte wohnt.

Alle Orte, von denen einmal große geistesgeschichtliche oder weltgeschichtliche Einflüsse auf die Menschen ausgingen, scheinen in ihrer Lage und Landschaft eine unmittelbare Erklärung dieser Phänomene zu bieten. Da sind jene fruchtbaren Schwemmländer großer Ströme, die Sitze berühmter Kulturen, wie der babylonischen, der ägyptischen und der indischen. Da sind die hochgelegenen trockenen Wüstenländer Persiens, deren strahlender Nachthimmel den Menschen zum Metaphysiker macht. Und jene Landschaften voller Gegensatz zwischen holden und furchtbaren Eindrücken, Gebiete geistiger Hochspannung, die zum Ausgangsort weltbewegender Heerzüge, großer Religionen wurden. Von der unergleichen Landschaft mitten in Asien, am Baikalsee, jenem Naturwunder eines riesigen von Alpen umschlossenen Landmeeres, wo Seeluft und Alpenluft sich mischen, ist einst Dschingis-Khan ausgezogen, um die halbe Welt zu erobern. In einem vollkommen

anderen Sinne ist Palästina mit seinen Gegenständen von erhabener, strenger Öde und üppiger Lieblichkeit eine dieser Landschaften, von denen ein ewiger Reiz ausgeht. Es ist eigentlich ein nordisches Land auf südlichem Boden und mit südlichen Hitzegraden, und in seiner ganzen Gliederung das offene Abbild der nicht immer leicht zugänglichen, an großen Zügen und an kleinen Falten, an Härte und an hingebender Milde so reichen jüdischen Seele. Dieses Land hat Menschen von einer ungewohnten, anspruchsvollen Art hervorgebracht, ein von der Außenwelt durch viele natürliche Hindernisse abgesondertes Volk mit seinem eigenen Gottesdienst, Gesetzgebern und Leviten, tempelbauenden Königen und schulebesuchendem Landvolk. Jerusalem, die Hauptstadt, ist im Glauben und Schauen der Menschen bis in den Himmel erhoben worden. Das wirkliche Jerusalem ist eine sehr hügelige Stadt mit engen Gassen und unendlich weitem Ausblick von der Zinne seiner Häuser. Für diese alpine Stadt scheint charakteristisch zu sein der jähe Wechsel von erdrückender Hitze des Tages und erfrischender Nachtluft, die des Abends vom Meere kommt. Es ist ein Ort, der die Seele tief ergreift. Noch heute, obwohl die Höhen rings um die Stadtmauern so traurig und verödet sind und obwohl nicht mehr ein Tempel hier zu finden ist, zu dem die Völker heraufkommen, ist diese Stadt ein geistiger Mittelpunkt geblieben; neben Rom und Konstantinopel eine der drei verhängnisvollen Städte des Erdballs, die gleichsam auf Gottes ausdrücklichen Befehl gegründet wurden. Außer den Juden erliegen heute auch Christen und Mohammedaner ihrem fanatisierenden Zauber. Und die Berge

Palästinas mit ihren verwitterten Formen, den steinigen Abhängen, den langgezogenen, rauhen Bergrücken, auf deren Höhe da und dort eine alte Stadt oder Dörfer in grünen Feldern an der Straße liegen, seine Erdsenke am Jordan von tropischem Bewuchs und seine Ebenen mit ihren Spuren alter Siedlungen sind gleichsam die Nester der gewaltigen biblischen Gottesgabe, und sind in dieser Zeit der Ausdehnung der Völker zugleich die Anhaltspunkte für ein großes zukünftiges Ereignis geworden. Dieses Ereignis also ist die Wiederbesiedelung Palästinas durch die Juden nach seiner fast zweitausendjährigen Verlassenheit. Die Besiedelung geschieht zunächst durch Europäer, die das von den Türken verwaltete, von einer spärlichen arabischen Landbevölkerung bewohnte Land zu neuer Blüte bringen wollen. Aber immer mehr von diesen Europäern sind Nachkommen jenes Volkes, welches sich einst auf dem Umweg über Babylonien und die Küsten des alten römischen Weltreiches nach dem Westen verstreut hat, und die gesonnen sind, gleichsam an die Ausgangsstelle ihrer Existenz und ihres Wesens zurückzukehren.

Bei der Erörterung der Zukunftsaussichten Palästinas ist zu bedenken, daß seine Bewohner in der Antike bereits einen großen Teil des Handelsverkehrs zwischen Indien und dem Abendland vermittelten. Über Persien und Babylonien, wo heute die großen Überlandeisenbahnen geplant sind, führten vielbegangene Handelswege bis nach Palästina an das Meer. Die Barken der Araber und Phönizier wurden auch an der Küste der Sinai-Halbinsel ins Wasser geschoben und fanden dort den

Seeweg nach Indien und Afrika. Die Dschunken des alten China fanden, einer Sage nach, den Weg nach Westen bis in die Sackgasse des Roten Meeres. Heute, im Zeitalter des Suezkanals, wird außer Ägypten auch Palästina, dessen Häfen in den Händen eines Gegners der Engländer die Pforte von Suez jeden Augenblick zu bedrohen imstande sind, am Handelsverkehr zwischen dem Morgenlande und dem Abendlande einen starken Anteil erwerben können. Viele Dinge, die Ägypten fehlen, und die auch im Abendlande gesucht werden: Früchte, Wein, Getreide und Balsam, Metalle, Steine bringt Palästina hervor. Palästina wird einst ohne Schwierigkeit vom Abendland und vom Morgenland beides aufnehmen können: Industrie, Fabriken, Bahnen, und zugleich eine Fülle von Handelsgütern und Rohstoffen. Also ist der nicht töricht zu nennen, der sich in der aufsteigenden weltwirtschaftlichen Konjunktur in diesem Lande als Ansiedler festsetzt, sich und seine Kindeskinde. Ich würde gern in diesem Zusammenhang einiges über die deutschen Bauernkolonien der Templer sagen, die seit dem Ende der 1860er Jahre als Gründungen süddeutscher Bauern im Heiligen Lande entstanden sind, als noch kaum ein Mensch an alle diese wirtschaftlichen Zukunftsmöglichkeiten dachte¹. Bekanntlich sind auch beträchtliche deutsche Interessen jüngerer Ursprungs in Palästina vorhanden. Aber

¹ In meinem Buche „In Palästina“ (Gena, bei Eugen Diederichs, 1915) ist von den deutschen Templern und ihrem Schicksal ausführlich die Rede. Es sei auch auf eine Schrift des Schweizer Arztes Dr. Brugger verwiesen: „Die deutschen Siedelungen in Palästina“ (Bern, bei K. J. Wyß 1908).

ich will mich heute abend auf das jüdische Werk der Ansiedlung beschränken.

Der jüdische Landbesitz in Palästina verdankt seine Entstehung Kolonialbestrebungen verschiedener Herkunft, die zum Teil nebeneinander herlaufen, ohne sich in einer anderen Eigenart als in ihrer jüdischen Grundlage zu berühren. Dieser Landbesitz ist insgesamt seit dem Ende der 1870er Jahre erworben worden. Die deutschen Bauern machten genau zehn Jahre früher den Anfang. Er beträgt bis jetzt nicht viel mehr als etwa ein Fünftel des Landes, und er zeigt sich nicht etwa in der Form kleiner Gutsbesitze, die über das ganze Land hingestreut und in den arabischen Landbesitz hineingemischt sind, sondern in der Form von Kolonien, die jedesmal Komplexe von Gutsbesitz darstellen und die dann selbst oft wieder gruppenmäßig in bestimmten, zur Landwirtschaft geeigneten Gegenden des Landes zusammengezogen sind. Die ausschließlich von Juden bewohnten ländlichen Kolonien gruppieren sich zunächst um die Küstenstadt Jaffa und ziehen sich an der von dort nach Jerusalem gerichteten Bahnstrecke vereinzelt bis an die Nähe der heiligen Stadt hinauf. Auf dem alten Landweg, der von Jerusalem über Nablus nach Galiläa hinaufführt, sind jüdische Farmen einstweilen noch nicht zu finden, ebensowenig in der Jordangegend. Dagegen führen verstreute jüdische Kolonien in der Nähe der Küste von Jaffa bis Haifa hinauf, sie folgen von Haifa aus im ganzen der Bahnstrecke, die als ein Zweig der Meßabahn nach Damaskus führt, bis an den See von Tiberias. Dort in Galiläa bilden die kleinen jüdischen Kolonien gewisser-

maßen eine Traube in der Nähe des Sees von Genesareth und des Schilffees von Meron. Doch auch hier finden sie sich immer nur auf der rechten Seite des Jordanflusses.

Fast jede dieser Kolonien hat den Reiz einer eigenen Entstehungsgeschichte, die sie von den anderen theoretisch unterscheidet, je nachdem sie von Gesellschaften aus Rußland oder Frankreich, aus Deutschland oder Amerika gegründet wurde. Kosch Pinah, ganz im Norden beim Meronsee, ist von rumänischen Auswanderern angelegt. Es gibt hier die individualistische, die kommunistische und die sozialistische Entstehungsweise, die Entstehung nach mehr geschäftlichen und noch mehr idealistischen Grundsätzen. Das verleugnet sich auch keineswegs in der Ausgestaltung, in den Erfolgen und in den Krisen der einzelnen. Im ganzen muß man die Modernität dieser Ansiedlungen hervorheben. In Jaffa, Jerusalem und Haifa haben wohlhabendere Leute, die aus Deutschland, Rußland, Österreich eingewandert sind, in den letzten Jahren moderne Stadtviertel entstehen lassen. Das jüdische Stadtviertel Tel-Abiw bei Jaffa mit seiner im Bau befindlichen Erweiterung zeigt asphaltierte Straßen und bescheidene Villen mit allen hygienischen und baulichen Neuerungen des Westens. Alteuropäisches, malerisch dunkles und furchtbares Ghettoleben findet sich dagegen noch im alten Judenviertel von Jerusalem und in den Städten Tiberias und Safed. Der ganze Gegensatz des neueren, optimistischen, der Zukunft sicheren jüdischen Kolonisationswesens in Palästina zu den veralteten Formen jüdischer Massenniederlassung im Heiligen Lande tritt hervor in dem Vergleich zwischen

dem engen armseligen alten Judenviertel von Jerusalem und dem neuen Viertel, das mit seinen kleinen hübschen Wohnhäusern wie eine moderne deutsche Gartenstadt auf dem Höhenrücken nördlich von Jerusalem vor dem Taffatore liegt.

Es war ein Abend vor dem Pessach-Fest, als ich in Jerusalem Herrn Dr. Kuppin, einen der Führer der zionistischen Sache in Palästina, besuchte¹. Ich sprach mit ihm in einem Gasthause, mitten unter anderen Gästen, die soeben vom Abendessen aufgestanden waren. Die Gäste hier waren Juden aus allen Gegenden der Erde, blonde aus Deutschland, dunkle aus Galizien, bleiche, schüchterne Leute und sonnenverbrannte, breitschultrige Menschen, mit weiten weltlichen Gesten, die zeigten, daß man in Südafrika gewohnt ist, in besseren Hotels zu wohnen und im Auto vorzufahren. Eine Dame war aus Melbourne, ein junges Ehepaar aus dem Kaukasus. Andere waren aus Kalifornien, aus den baltischen Provinzen Rußlands. Und sie alle waren im Lande, um sich umzusehen, Abgesandte und Kundschafter einer viel größeren Zahl als nur jener hundertdreißigtausend Juden, die für die zionistische Organisation das Hebeopfer zahlen. Diese Abgesandten, die das ganze Land durchstreifen, pflegen nicht mit leeren Händen zu kommen. Mit ihrer Hilfe sind in den Städten Turnhallen, Bibliotheken und Schulen entstanden, aber auch die ersten Anfänge wissenschaftlicher Institute, wie die jüdische Gesellschaft für Palästinakunde und eine meteorologische Station. Und für

¹ Die nun folgende Schilderung ist zum Teil aus meinem Buche „In Palästina“.

diese Besucher wie für die große Masse ihrer Glaubensgenossen in allen Theilen der Welt haben jene kleinen, spezifisch palästinensischen Industrien ins Leben gerufen werden können, die allmählich einer Schar armer Menschen Beschäftigung geben: die orientalischen Kunstgewerbe der Anstalt Bezalel, deren Erzeugnisse selbst in Berlin bei Wertheim zu haben sind, und die Arbeit jener Schreibkundigen, die in Jerusalem Massen von Thorarollen, Mesusoth und Tefillim schreiben.

Es sollte nun gerade in den Feiertagen auf der Ebene von Saron, nahe der alten Stadt Ramleh, die an der Jerusalem-Eisenbahn gelegen ist, ein Volksfest der jüdischen Kolonisten stattfinden. Ich wurde aufgefordert, es anzusehen.

Ramleh ist eine kleine, von Gärten umgebene Stadt mit einem Turm aus der Kreuzfahrzeit auf der Anhöhe. Von dort hat man eine schöne Fernsicht auf das Gebirge Juda, das hier ein wenig dem Taunus ähnlich sieht. Rings breiten sich in der Ebene Baumgärten und Wiesen, von Feldwegen durchzogen. Auf einem dieser roten, sandigen Landwege zwischen Weingärten, Mandelwäldchen und Orangenpflanzungen fuhren in Leiterwagen und ritten auf Pferden und Eseln die von Jerusalem und Jaffa gekommenen Besucherscharen zu dem Festplatz der Kolonie Rehoboth hinaus. An den Seiten des Landweges stehen die verstaubten groben Mauern der Kakteen und stacheligen Schughecken mit blühenden Winden. Es folgen dann weite, von Blumen ganz überstreute Wiesen, und nach anderthalb Stunden Weges erblickt man auf einer Anhöhe die ersten roten Ziegeldächer. Auf der Bodenmulde

vor dieser Anhöhe leuchten nun die weißen mit Palmzweigen geschmückten Zelte des Festplatzes, die Ehrenbogen mit dem sechs-eckigen Davidsstern, und die flatternden, hellblau und weißen Zionsfähnchen neben roten Halbmondwimpeln über einer locker verteilten Volksmenge. Aus dem Dorfe heraus kommt bereits der Festzug, mit Blechmusik und weißgekleideten Turnern in geschlossenen Reihen, mit Reitern daneben, die eine orientalische Fantasia ausführen, und mit allerhand ländlichen Fuhrwerken, die mit hellgekleideten Fräulein beladen sind. Die Turner tragen blaue Schärpen und den roten Fes, sie führen Fahnen mit hebräischen Aufschriften. Die Pferde sind nach arabischer Sitte aufgezäumt, die Reiter tragen den Beduinenmantel, andere, die aus dem Kaukasus stammen, tragen tscherkessische Tracht, die Fräulein aber tragen Modistinnenhüte und Sonnenschirmchen, und manche Kolonisten kommen im Zug daher im langen, verstaubten Gehrock, der noch aus dem litauischen Landstädtchen stammen mag. Die Zuschauer klatschen in die Hände und folgen dem Zug, andere gehen weiter und betrachten zunächst einmal die Kolonie, deren Hauptweg so breit ist, wie eine Dorfstraße in Südrußland. Er ist von alten Bäumen und Rasenstücken eingefast. Die kleinen und schlichten Häuser stehen weit auseinander, fast jedes Haus hat einen Gartenplatz.

Diese Kolonie Rehoboth gilt als eine der glücklichsten in Palästina. Sie ist im Jahre 1890 angelegt worden, und zwar von einer aus fünfzig russischen Mitgliedern bestehenden Gesellschaft, die sich selbst ein grünes Banner gegeben hat mit ihrem

Namen „Ruhe und Landbesitz“. Jedes Mitglied zahlte 2800 Rubel und bekam dafür elf Hektar Land. Von diesem wurde zunächst nur ein Viertel mit Weinstöcken und Mandelbäumen besetzt, der Rest blieb leer. Viele der Besitzer bleiben zunächst noch in Rußland wohnen, alle zusammen aber ließen, nach amerikanischem Muster, ihre Anwesen durch eine gemeinsam eingesetzte Verwaltung bestellen. In wenigen Jahren schon war der Ertrag der Bäume und die Steigerung des Bodenwertes so groß, daß die einen das leer gebliebene Land aus den Überschüssen des bebauten bewirtschaften lassen konnten, aber selbst der Wert der Brache war auf das Vierfache gestiegen. Auch eine jüdische Pflanzergesellschaft auf Aktien besitzt Landanteile in dieser Gemarkung; von diesem Boden ist jetzt ein Drittel mit Orangen, der Rest mit Mandeln und Oliven bepflanzt. Jetzt wohnen hier zweitausend Menschen. Und da diese Kolonie, wenn auch nicht eine der ältesten, so doch eine der wohlhabendsten ist und zwischen den älteren und jüngeren Kolonien in der Umgegend von Jaffa fast in der Mitte liegt, so ist sie der gegebene Ort für das Volksfest, das sich seit einigen Jahren um die Pessachzeit eingebürgert hat. Es ist Erntefest, Sportfest, landwirtschaftliche Schau und nationale Kundgebung in einem.

Manche Besucher kamen in das weite, von Zelten, Buden und abgeschirrten Wagen gebildete Viereck, auf dem die Menge sich bewegte, und fanden, daß eigentlich nichts los sei. Es waren einige Verkaufsstände da, wo es um billiges Geld Limonade und einen leichten Kuchen und aus den großen Samowaren Tee zu trinken

gab. Ein Zelt mit den Weinfässern und Küfern von Rischon waren hier, aber nur, um Bestellungen anzunehmen. Ohne rechten Wettbewerb waren ein paar landwirtschaftliche Produkte ausgestellt. Eine Agentur zeigte landwirtschaftliche Maschinen oder wies auf Düngesalze hin, und in einer Schriftenbude umstanden Neugierige die erste, in Deutschland gedruckte Landeskarte in hebräischer Sprache.

Die Turner auf dem grünen Platz zeigten unterdessen Freiübungen nach schweizerischer Vorschrift mit hebräischem Kommando. Die Blechmusik spielte, und ohne ausgelassene Fröhlichkeit, doch mit zufriedenen Gesichtern, ging und stand das Publikum umher. Die türkischen Kopfbedeckungen der Turner, die weißen wallenden Palästinamäntel und die Tropenhüte der städtischen Besucher, die arabische und tscherkessische Kostümierung der Reiter, die sich seitwärts mit einem Wettrennen vergnügten, die Waschuniformen und spanischen Barette einiger Schüler machten das Ganze fast zu einem Kostümfest. Aber in den Gesichtern der Leute glänzte die Heiterkeit des sommerlichen Frühlingstages, es war fast eine feierliche Freude über die gefunden und von Eifer geröteten Gesichter der anderen, über dieses weite, ungezwungene Untersichsein, über die Pferde, die von jungen Burschen prahlerisch getummelt wurden, und selbst über die Esel an der Seite, die an den Krippen standen und mit den Schwänzen schlugen. Von der Anhöhe gesehen, war es ein schönes Bild mitten auf der leicht gewellten Ebene. Glänzende Strichwolken standen am blauen, sonnenreichen Himmel. Über das ferne Gebirge liefen die dunkelblauen Wolkenschatten,

ein Lüftchen von der See bewegte die dünnbelaubten spitzigen Sträucher rings und die Blätter der Baumgärten.

Schon am späten Nachmittag fuhren und ritten die Farmer mit ihren Familien nach allen Seiten wieder davon. Für den Rest der Besucher, die noch den Weg zur Bahn vor sich hatten, standen Leiterwagen bereit, und die ganze Karawane fuhr nun mit einem Mal ums Abendrot auf den Feldwegen davon. Das wäre der Augenblick gewesen, um ein Lied anzustimmen. Aber erst, als es ganz dunkel wurde und die Sterne funkelten, fingen zwei kleine Knaben mit ihren hellen Stimmen eines der neuen hebräischen Lieder zu singen an. Und wenn auch jetzt die Erwachsenen noch nicht mitsangen, sondern still blieben, als ob sie sich an ein so freies Singen noch nicht gewöhnen könnten, so richteten sich doch jetzt die Gesichter ein wenig aufwärts. Und es schien mir plötzlich, als schlummere nur in diesen Menschen die Ergriffenheit über den heutigen Tag, und mancher sei unter ihnen, der einmal schon mit den Heimlichkeiten des Glücks den Boden dieses Landes geküßt hätte, der nun nach langen bösen Träumen der Väter die Enkel als freie Männer trug.

Zu den ältesten jüdischen Kolonien im Lande gehören Rischon le Zion und Petach Tikwah. Beide sind ebenfalls nur wenige Reitstunden von Jaffa entfernt. Ich besuchte die erstere, 1882 gegründet, am nächsten Tag und fand auch hier jenen aus größter Armut hervorgegangenen, mit einer gewissen Vernachlässigung des Äußeren sich pflegenden Wohlstand, der mir schon an neueren Ansiedlungen begegnet war. Vielleicht kommt dieser für das Auge

nicht ganz befriedigende Eindruck daher, daß die Frauen der jüdischen Kolonisten etwas langsamer den Sinn des ländlichen Lebens begreifen als die Männer. Wie lang es dauert, bis aus Städtern Landleute werden, das merkt man weniger an den Männern, die bei ihrer harten Arbeit den rauhen ländlichen Charakter bald annehmen, als an den Frauen, die in ihren Häuslichkeiten nicht so bald jenes unumwundene Verhältnis zur Natur wiederfinden. Die Kolonisten haben eine Art Frauenfrage in das Land gebracht, aber die Organisation hat es bereits mit Erfolg unternommen, diese Frage durch Haushaltungs- und Gärtnerinnenschulen zu lösen. Man muß bedenken, daß die Kolonisten zum großen Teil aus Osteuropa stammen. Wenn man die behaglichen Kolonien der württembergischen Templerbauern in Palästina gesehen hat, so sagen einem die kümmerlich behandelten Vorgärten dieser Kolonistenhäuser genug; schöne Ausnahmen gibt es nur wenige. Im Getreidebau und in der Viehwirtschaft sind die jüdischen Kolonisten noch nicht an ihre deutschen Vorbilder im Land herangekommen, doch im Weinbau stehen sie ihnen schon gleich, und im Orangenpflanzen sind sie Meister geworden. Was aber den Kolonisten an der Erfahrungssicherheit der echten Bauern fehlt, das ersetzen sie durch ihren Sinn für die Vorteile der wissenschaftlichen Bodenbehandlung. Fast alle neueren Kolonien haben landwirtschaftliche Versuchsstationen, Baumschulen, Versuchsfelder, deren Leitung in Atlit bei Haifa zentralisiert ist.

An der hügelan führenden Hauptstraße von Rischon stehen die aus Stein gebauten einstöckigen Kolonistenhäuser. Auf dem Hügel

liegt ein einfaches Gebäude, der Betsaal. Seitwärts ragen über einer Anhöhe und über den Weinbergen die von Rothschild'schem Geld gebauten Kellereien. Ein Kolonist führt mich durch die Straßen und in den tropisch wilden, einem Park ähnlichen Garten der Kolonie. In seiner Mitte liegt eine Allee von ausgewachsenen Palmen, deren Schößlinge ringsum wuchern, ein Zeichen für die große Fruchtbarkeit des Bodens. Zeiten der Begeisterung und der Verzagtheit sind über alle diese älteren Kolonien hinweggegangen. Manche früheren Bewohner haben, als die Rothschild'schen Unterstüzungen spärlicher wurden, das Land wieder verlassen und sind nach Kanada ausgewandert. Es sind Fehler gemacht worden, solange das französische Geld noch da war, um sie auszugleichen; aber die bedenklichen Zeiten sind vorüber. Das Gemeinwesen blüht, und der Wein ist von seinen Produkten das bekannteste geworden. Die Etiketten von Nischon kleben auf weitverbreiteten Weinsorten. Später, wenn einmal die türkische Wirtschaft nicht mehr alle industriellen Versuche niederhalten wird wie bisher, wird man auch Konservenfabriken für feine Obstsorten hier anlegen können oder mit den Entwürfen Ernst machen, die eine Verwertung des Papyrus und der Balsampflanzen vorhaben, die hier gedeihen.

Noch mehr als in Nischon merkt der Besucher an der Kolonie Petach Tikwah die Verschiedenartigkeit der Ansiedler und der Bauperioden. Die Kolonie liegt nicht weit vom Meer und in der Nähe eines kleinen Flusses. Petach Tikwah ist schon beinahe ein Landstädtchen zu nennen. Das Gründungsjahr ist 1878. Die

ersten Ansiedler, die gekommen waren, hatten unter der Malaria zu leiden und zogen wieder fort. Einwanderer aus Bjalystok kauften danach einen Teil des Bodens, und für diese baute dann die russische Gesellschaft der Zionsfreunde achtzehn Häuser. Die Siedlung ist weitläufig angelegt, am Rand fast mit Raumverschwendung. Der Eindruck des Unfertigen hier kommt von den Lücken der Bebauung, und diese Lücken kommen von dem raschen Anwachsen der Kolonie in der letzten Zeit. Wie in Rehoboth, so sind auch hier manche Grundstücke von Leuten gekauft, die noch nicht ansässig geworden sind: drei rosarot angestrichene, noch unbewohnte Landhäuser gehören Leuten in Harbin und in New Orleans. Beim Bau der neueren Häuser am Rand des Orts ist vielfach schon Beton verwendet, der in Jaffa hergestellt wird, und man deckt die Häuser mit Ziegeln. Einige der neuesten Häuser sind wirklich hübsch und mit gepflegten Blumengärten umgeben. Aber es gibt auch ältere Häuser, die noch keinen Zaun um den Garten oder überhaupt noch keinen Garten haben, denn ihre Besitzer können immer nur im Herbst nach der Apfelsinenernte ein Stück weiterbauen, soweit ihr Geld reicht. Ein rührendes Beispiel ist die Hütte eines alten Arbeiters; ein wahrer Zellenbau, der in jedem Jahr ein Zimmerchen neu angelegt hat, entsprechend den Ersparnissen des Siedlers und dem Anwachsen seiner Familie. Etwas außerhalb des Ortes, bei der Tenne, stehen die kastenähnlichen armseligen Baracken der Jemeniten, einer aus Arabien in Palästina eingewanderten jüdischen Arbeiterbevölkerung, die hier im Lande als Tagelöhner ein Fortkommen findet. Die älteren,



leicht hingebauten Wohnhäuser des Ortes mit ihren Gemüsegärten liegen dicht beieinander. Neu ist ein Saalbau: das Klubhaus oder die Turnhalle der Arbeiter. Unweit davon hängt die große Glocke, die sie mittags und abends von den Feldern heimruft. Das Gemeindeamt, wo das Grundbuch aufliegt und die bürgerlichen Angelegenheiten verwaltet werden, liegt an einem Ende der alten Allee, ein verwitterter Konzertpavillon und eine primitive Hütte der türkischen und der österreichischen Post an ihrem Ausgang. Die Straßen sind dörflich, doch man findet in ihnen die Aushängeschilder von Modegeschäften, Haarpflegern, Schneidern, Strumpfwirkern und Schustern und sogar eine Bankniederlassung.

Diese Kolonie enthält, als eine der ältesten, schon Erwachsene, die hier geboren sind: der zuversichtliche Sinn der Kolonisten offenbart sich in ihren frühen Heiraten. Gewöhnlich kommen sechs Kinder auf die Familie, und für diesen Reichtum an Kindern gibt es zwei Schulen an dem kleinen Ort. Man könnte vielleicht die Schulen und auch den Arzt mit den benachbarten Orten gemeinsam haben und dadurch mancherlei Ersparnisse machen, doch selbst auf kurze Entfernungen sind die Landstraßen noch zu schlecht, auch ist man auf ihnen niemals vor arabischen Belästigungen ganz sicher. Die Kolonien führen im Alltag ein ziemlich abgetrenntes Leben. Dieser Zustand verteuert einstweilen die öffentlichen Lasten nicht unwesentlich. Außer der Steuerlast des Zehnten, die in Wirklichkeit über ein Achtel des Ertrages ausmacht, haben die Kolonisten die Ausrüstung und Befoldung ihres eigenen Wacht-

dienstes aufzubringen, der zum Teil aus Berittenen besteht. Für Rehoboth soll dieser Anteil 22 000 Franken betragen, oder im Jahr 200 Franken für jede Familie. Auch die Verbindung zur Stadt ist schlecht; wer nicht Reittiere nimmt, der ist auf den armseligen Stellwagen angewiesen oder auf den Milchwagen, der frühmorgens zur Stadt und mittags zurückfährt.

Auf sandigem Boden angebaut, brachte diese Kolonie Petach Tikwah dem türkischen Fiskus zuerst eine Steuerleistung von 60 Mark. Heute, nach noch nicht 40 Jahren des Bestehens, bezahlt die Kolonie beinahe 68 000 Mark Steuern.

Es wäre hier noch mancherlei von anderen Kolonien zu erzählen, besonders von denen in Galiläa, die fast sämtlich jungen Datums sind und sich durch ihre Bebauungsart und Einteilung, ja auch durch den Geist der Kolonisten nicht unwesentlich von denen in Judäa unterscheiden. Hier oben in Galiläa, an der Bahnstrecke und in der Nähe des Sees von Tiberias, findet man den echten Schlag der Pioniere, die in härtester körperlicher Arbeit den Kampf mit dem seit Jahrhunderten verödeten Boden aufnehmen und ihn mit Weizen bebauen, der von Jahr zu Jahr bessere Ernten gibt. Sie verwenden moderne landwirtschaftliche Maschinen. Hier sind deutsche und amerikanische Juden als Einwanderer unter die anderen gemischt, und das merkt man. Im ganzen sind die Schwierigkeiten der Kolonisation nicht gering. Am meisten Aussicht auf Erfolg hat der Einwanderer, der ein kleines eigenes Kapital mitbringt. Die Kosten für die Ansiedlung einer jüdischen Familie auf dem Lande werden auf 15 000 bis 20 000 Mark beziffert.

Die Wiederbesiedelung Palästinas erscheint also keineswegs als eine Angelegenheit für mittelloses Proletariat; wenn aber, so erfordert sie erhebliche Zuschüsse und Kredite seitens der besonderen, durch die Vertretung des Zionismus errichteten Kassen. Da aber nicht nur die Verpflanzung bemittelter, sondern auch armer Familien nach Palästina zu wünschen ist, so ergibt sich in erster Linie die Notwendigkeit einer geldlich starken Organisation. Eine solche Organisation ist vorhanden, durch ihr großzügiges Arbeiten wurden bereits viele Schwierigkeiten überwunden. Ich möchte über diese Organisation hier nur einige kurze Worte sagen:

Die Organisation des jüdischen Einwanderungswesens in Palästina trug bis jetzt beinahe ausschließlich deutschen und englischen Stempel. Die leitenden Gesellschaften sind vor allem die Anglo Palestine Company mit den von diesem Bankinstitut abgezweigten Stellen für Auskünfte, Verwaltungsangelegenheiten und Bodenforschung. Dann die Palästina Land Development Company und die J c a oder Jewish Colonisation Association. Ferner eine Immobiliengesellschaft als Institut für städtischen Grundbesitz. Endlich verschiedene wissenschaftliche Gesellschaften, darunter das hebräische Gymnasium in Jaffa, das Technikum in Haifa, und jene geologischen, medizinischen, archäologischen Forschungsinstitute, die den Grundstock einer künftigen hebräischen Landesuniversität bilden sollen. Diese modern angelegten Unternehmungen fußten bis zum gegenwärtigen Kriege teils auf deutschem, teils auf englischem Recht. Außer Bankgeschäften und Darlehen an Kolonisten betreibt die Anglo Palestine Co. Land-

ankäufe größeren Stils. Die letzten Jahre waren dem Landerwerb günstig. Eine Anzahl Großgrundstücke im Besitz des Nationalfonds liegt vorläufig noch unbebaut, für künftige Einwanderer auf Vorrat.

Die Gesamtzahl der seit den achtziger Jahren in Palästina eingewanderten Juden mag hunderttausend betragen. Das ist bis jetzt ungefähr ein Siebentel der Gesamtbevölkerung. Etwa achtzigtausend davon gehören allerdings zu den streng gesekestreuen Juden, und nicht der politische Zionismus ist die Ursache ihrer Übersiedlung nach Palästina gewesen, sondern der religiöse in seiner reinsten Form. Diese achtzigtausend leben, wie bereits erwähnt wurde, zum größten Teil in Jerusalem, die übrigen in Safed und Tiberias: denn in jenen Gegenden von Galiläa erwarten die Frommen das Auftreten des Messias. Unter diesen Leuten sind viele Alte, Kranke und Schwache, die nur gekommen sind, um im Boden ihrer Väter begraben zu werden. Nur ein Teil von ihnen ist imstande, einen Nebenerwerb durch Handel und Kleingewerbe zu finden; die meisten leben von der Haluka und von den privaten Unterstützungen, die den Armen von ihren Verwandten in Europa zugute kommen. Ein Strom von Bettelbriefen, der von Jerusalem und Tiberias ausgeht und Gaben heranzieht, hält die Verbindung dieser Menschen mit der übrigen Welt aufrecht. Die Haluka ist die offizielle, nach Landsmannschaften verteilte Spende der ganzen religiösen Judenheit für die in Palästina lebenden Frommen. Einige tausend Menschen werden allmählich in den jungen, von allen Seiten eifrig geförderten Gewerben und Indu-

strien des Landes beschäftigt; die vorhin erwähnte Anstalt Bezal el beschäftigt wohl annähernd vier- bis fünfhundert Handwerker, die teils aus Städten wie Damaskus oder Kairo, teils aus Rußland und Rumänien eingewandert sind: Teppichknüpfer, Feinmetallarbeiter, Holzschnitzer, Tischler und Spizenklopplerinnen. Ein anderer, doch noch nicht beträchtlicher Teil der neuen jüdischen Bevölkerung widmet sich dem Lande. Von den hunderttausend Juden Palästinas sind bis jetzt erst zwölftausend Bauern und landwirtschaftliche Arbeiter. Daß aber die jüdischen Kolonien einen großen Bedarf an billigen Arbeitskräften haben, beweist der Umstand, daß außer den sogenannten Jemeniten nicht weniger als achttausend arabische Landarbeiter in ihnen beschäftigt sind.

Ich habe bereits erwähnt, daß Palästina von Jahr zu Jahr deutlicher als ein Wirtschaftsgebiet von ausgesprochener Selbstständigkeit auf dem Weltmarkt hervortritt. Die Tonnenzahl der in Gaza, Jaffa und Haifa verkehrenden Schiffe ist in zehn Jahren seit 1903 auf mehr als das Doppelte gestiegen, und noch fühlt man sich nur in den Anfängen. Der Anteil der jüdischen Unternehmungen hat neben den deutschen an dieser Entwicklung von Jahr zu Jahr zugenommen. Man plant jetzt bei Jaffa die Anlage eines großen Strandbades und Fremdenhofes im jüdischen Stadtviertel Tel-Atwin an den Dünen. Man hofft, in wenigen Jahren die schöne, an heißen Quellen reiche, bisher verödete Landschaft des Sees von Tiberias so umzugestalten, daß sie für die große Schar von Leuten, die bisher in jedem Winter nach Ägypten reisten, zu einem Winterkurplatz werden kann. Eine Eisenbahn von Afula nach Jerusalem ist

jetzt mitten im Kriege in Bau genommen worden. Man wird in Zukunft das Land mit Automobilen, die Flüsse mit Motorbooten befahren, man denkt an eine Ausnutzung der Sonnenwärme durch Motore nach kalifornischem Vorbild, an Straußenzucht und Seidenbau in großem Maßstab. Schon bestehen, als Bausteine einer künftigen hebräischen Landesuniversität in Jerusalem, verschiedene chemische Laboratorien, geologische, archäologische, medizinische Institute und weitverzweigte Gesellschaften; in dem hebräischen Gymnasium zu Jaffa kamen im Jahr 1913 die ersten Reifezeugnisse zur Verteilung. Hier wird die Jugend für den Besuch der künftigen Universität und des nach deutschem Lehrplan errichteten Polytechnikums in Haifa vorbereitet. Man hat begonnen, Landstraßen zu bauen und den Sicherheitsdienst in den Kolonien zu vereinheitlichen. In Zukunft sollen Stauanlagen geschaffen werden, die den ausgetrockneten Berghängen die Möglichkeit der Bepflanzung wiedergeben. Vor allem auf dem Gebiet der Baumzucht rechnet man mit großen Erfolgen. Lang wird es nicht mehr dauern, und in den größeren Städten Palästinas wird man die Theater, die Zeitungen, die Abendkonzerte der Juden finden. Je mehr die Kolonisation fortschreitet, desto größere Bedeutung gewinnt auch die bürgerliche Solidarität der Kolonien und das Neuhebräische, das ihre Umgangssprache werden soll und zum Teil schon ist neben dem Deutsch, das fast alle einwandernden Kolonisten beherrschen.

So ungefähr sieht die Zukunft, sehen die kulturellen Pläne für Palästina aus, auf die wir hier in Mitteleuropa lange nicht ge-

nug Aufmerksamkeit verwendet haben, obgleich die deutschen Bauern, die wie in einem Gefühl der Ahnung vor Jahrzehnten nach Palästina auswanderten, uns hätten darauf hinweisen können.

An der Seite Deutschlands kämpft heute die Türkei gegen jene Mächte, die keinen höheren Wunsch haben, als sie zu zertrümmern. Freilich, die Leiden des Krieges sind groß, auch für die Türkei, die noch kaum Zeit hatte, sich von den Opfern des Balkankrieges zu erholen. In Palästina ist das Heer zusammengezogen, das gegen Ägypten operiert, Palästina ist nun seit Monaten von der Welt so gut wie abgeschlossen, so gut wie ohne Zufuhr und Briefverkehr, ohne einen Außenmarkt für seine Erzeugnisse. Die Kolonien dort, aber noch mehr die Bevölkerung der Städte ist in einer schweren Notlage. Daß sie ihren notwendigsten Bedarf an Lebensmitteln aus dem Lande decken können, ist schon viel. Großen Schaden brachte in diesem Kriegsjahr die Heuschreckenplage, die ja auch Ägypten heimsucht. Den Freunden der Türkei und des Heiligen Landes muß es gelingen, durch Sammlung von Geld und Entsendung von Lebensmitteln die große Not zu lindern; es ist hohe Zeit, sich mit tatkräftiger Hilfe, aber auch zugleich mit froher Zuversicht der Zukunft Palästinas und des ganzen Morgenlandes zuzuwenden.

Die deutschen Interessen in Palästina standen in den letzten Jahren gleichsam in einem dreiteiligen Gleichgewicht mit denen Britanniens und Rußlands. Rußland hat auf kirchenpolitischem Gebiet durch Gründung von über achtzig Schulen und mächtigen festungsähnlichen Hospizen für die Zehntausende russischer Pilger, die alljährlich nach dem Heiligen Lande wallfahren, große An-

strennungen gemacht, um mit der Zeit Palästina in ein sogenanntes russisches Interessengebiet zu verwandeln. England beschränkt sich mehr auf allerlei unsichtbare, wenn auch wirksam politische Einflüsse, die es von der nahen ägyptischen Grenze her zu fördern verstand. Aber nur Deutschland mit seinen Bauernkolonien, seinen Kaufleuten und seinen wohlthätigen Anstalten hat eine positive Arbeit geleistet, die dem Lande und seinen Bewohnern selbst etwas gebracht hat. Ein russisches Palästina — das brauche ich wohl nicht im einzelnen auszuführen — wäre ein unerträglicher Gedanke. Die Nachwirkungen des Weltkrieges werden sich zwar sicherlich äußern in einem ungeheuer vermehrten Auswanderungsbedürfnis gerade der russischen und polnischen Juden aus den vom Kriege heimgesuchten Gebieten. Zugleich ist mit Gewißheit anzunehmen, daß nach diesem Kriege die Erwerbung von jüdischem Landbesitz in Palästina noch viel rascher fortzuschreiten vermag, als bereits in den letzten Jahren. Aber ich glaube, wohl niemand von Ihnen, meine Damen und Herren, wird annehmen, daß jene Juden Rußland verlassen würden, um in das Land ihrer Väter nur wie in ein neues Rußland einzuziehen. Es ist ja bekannt, daß neuerdings führende englische Zeitungen, in geschickter Spekulation auf die Wiedergewinnung der durch das englisch-russische Bündnis verloren gegangenen jüdischen Sympathien, beginnen, das Zukunftsbild eines englischen Palästina auszumalen. Die palästinischen Juden wissen indessen genau, daß mit einem englischen Palästina alle die großen Zukunftshoffnungen, die für sie mit dem Weiterbestande des türkischen Reiches aufs engste verbunden sind,

nicht nur in Frage gestellt, nein, einfach zu Ende wären. Was England auf kolonisiertem und wirtschaftlichem Gebiet zu leisten vermag, das vermag eine mit deutscher Hilfe erneuerte Türkei mindestens ebensogut zu leisten. Die Engländer wären Handelsvolk genug, um wie in Ägypten, so auch in Palästina, den besten und ertragreichsten Boden zunächst einmal für sich selbst zu sichern. Das könnte unter Umständen noch immer mit Vorteilen für einzelne jüdische Privatinteressen vereinbar sein, aber eine vernichtendere Durchkreuzung der volkstümlichen jüdischen Kolonisationsidee wäre kaum vorstellbar. Dazu die Sprachenfrage. Das Englisch würde eindringen, und gegen dieses Englisch würden auf die Dauer die Juden mit ihren Bemühungen, eine hebräische Volkssprache wieder einzuführen, machtlos sein. Frühere Erfahrungen haben gelehrt, daß jüdische Ansiedler, die im französischen oder im englischen Sprachgebrauch aufgewachsen waren, sich nicht lange besannen, beim geringsten Mißerfolg ihrer Kolonisationsstätigkeit in Palästina die Flinte ins Korn zu werfen und einfach nach Algier, nach England oder Amerika auszuwandern. Durch die Möglichkeit, jederzeit nach irgendeinem Gebiet des englischen Weltreiches auszuwandern zu können, würde der junge Nachwuchs der jüdischen Kolonisten niemals dem Lande mit Sicherheit erhalten bleiben, weit eher können solche Möglichkeiten die ganze mühsame Arbeit von Jahrzehnten in Frage stellen. Im türkischen Reich hat zudem Palästina und mit ihm die jüdische Kolonisation eine wirklich wichtige, vielleicht einmal ausschlaggebende Stellung, und das türkische, modern gebildete Judentum hat Aussicht auf eine viel-

leicht große politische Rolle. Ein Palästina unter englischer Herrschaft wäre dagegen nichts als das Grenzgebiet jenes großen arabischen Kolonialreiches unter englischer Herrschaft, wie es sich England wünscht, und England würde sich in seiner Politik in Palästina selbst sicherlich an erster Stelle auf das arabische Element stützen, das jüdische aber hintansetzen müssen. Der Zionismus bediente sich bisher bereits in wesentlichem Maße deutscher Formen der Organisation; er verdankt dem deutschen Idealismus Fichterscher Prägung unendlich viel von seinem Gedankengut, er hat aber auch eine große Bedeutung für die deutsche Politik. Ich glaube nicht zu viel zu behaupten, wenn ich sage, daß unter allen christlichen Völkern das deutsche weitaus am meisten innere Beziehung zu dem Zionismus hat, am meisten zu seinem Rüstzeug beigetragen hat und am meisten imstande ist, seine Sache, so wie ein großer Teil des jüdischen Volkes die Verwirklichung erträumt, zu fördern. Freilich müssen wir erwarten, daß die Überzeugung davon auch unter den Zionisten in Rußland, England und Amerika allmählich eindringt und sich Ausdruck verschaffe. Sollte dereinst, was wir alle hoffen, Deutschland die Durchführung der großen kulturellen Aufgaben zufallen, die das türkische Vorderasien bietet, so wird Deutschland sicherlich nicht daran denken, die in der Türkei lebenden Nationalitäten ihrer Eigenart zu entkleiden. Es wird nur den berechtigten Wunsch zu verwirklichen suchen, diesen Nationalitäten die europäische Zivilisation durch das Mittel der deutschen Sprache zu überbringen. In diesem gerechten Sinne sollte meines Erachtens auch die Sprachenfrage in Palästina angefaßt werden, die noch



lezt hin zu bedauerlichen Meinungsverschiedenheiten und Mißverständnissen geführt hat. Nicht darum soll und kann es sich handeln, die nationalen Volkssprachen in einen Gegensatz zu der deutschen zu bringen. Jeder Konflikt kann vermieden werden, wenn nur in Zukunft die deutsche Sprache wie das Griechische im Altertum unter allen europäischen Sprachen im Unterricht an die erste Stelle tritt und damit den Platz ausfüllt, den bisher das Französische und Englische in Vorderasien ausgefüllt hat. Dies gilt denn auch für die jüdische Wiederbesiedelung Palästinas, deren Fortschritte wir hier in Deutschland mit so viel Vertrauen, Spannung und Sympathie verfolgen. Ich möchte meinem festen Glauben Ausdruck geben, daß diese Form der deutschen Kulturpolitik in allen Kreisen nicht nur des deutschen, sondern auch des außerdeutschen Judentums Verständnis und Gegenliebe finden und für die große, geheimnisvolle, glückliche Zukunft des Heiligen Landes eine der schönsten Grundlagen bilden werde.

Zugunsten des Roten Halbmondes veranstaltete das Kartell Jüdischer Verbindungen einen Zyklus öffentlicher Vorträge im Preußischen Abgeordnetenhaus. Im Rahmen des Zyklus wurde dieser Vortrag am 24. März 1915 gehalten.



Nachwort

im Herbst 1915

Polen und Kurland sind jetzt in deutscher Hand. Jedermann fühlt es: für die Völker in diesen Gebieten, für die Deutschen dort, für Letten, Litauer und Polen hat die Schicksalsstunde geschlagen. Auch für die Juden. Nie wieder, weder im guten noch im bösen werden die einigermaßen patriarchalischen, aber auch rohen und unhaltbaren Verhältnisse wiederkehren, wie sie bis zum Jahre 1915 dort bestanden.

Die Vorgänger dieser Ostjuden, die ein halbes Jahrtausend lang in das polnische Völkergewebe hineinverflochten waren, sind zur Zeit der Kreuzzüge aus Deutschland ausgewandert. Welche Ursachen geistiger und wirtschaftlicher Natur diesem Vorgang zugrunde lagen, ist heute kaum noch aufzuhellen. Es gibt Begegnungen unter Völkern, wie unter Menschen, mag auch jedes einzeln und einzig sein in seinem Geist und seiner Formel. Heute nun ist vor der Weltgeschichte zum zweiten Male etwas wie Verantwortung für das Schicksal eines großen Teiles der Judenheit dem deutschen Volk übertragen worden. Es handelte sich damals vielleicht um hunderttausend Menschen, heute handelt es sich um drei



Millionen. Es bedarf eines tiefen Gedankens, eines großen Entschlusses, einer befreienden Tat.

Die Industrien in Polen liegen still. Sie werden im künftigen Frieden wiedererstehen, aber es werden da große Veränderungen eintreten. Namentlich die bedeutende Textilindustrie in Warschau und in Lodz und seinen kleinen Nachbarstädten, die in den letzten Jahren die folgenreiche Entwicklung von der Handweberei zur mechanischen Fabrikation durchmachte, wird Schwierigkeiten erfahren. In all diesen Städten Polens lebt ein ungeheuer zahlreiches Proletariat jüdischer Handwerker und Industriearbeiter. Durch die Arbeitslosigkeit in den Städten und durch das russische System der Evakuationen auf dem Land ist die jüdische Bevölkerung in entsetzliches Elend geraten. Gewiß, viele Vertriebene können jetzt in ihre Heimstätte zurückkehren. Aber nicht alle werden wieder Wurzel schlagen. Wie sollen nach dem Krieg die Tausende von Handwerkern und Industriearbeitern, die ihre Beschäftigung verloren haben, weiterbestehen? Sollen sie alle als Hausierer und Kleinhändler an den Türen schleichen? Sollen sie als Bedrückte, Unausprechliche und Unmögliche weiterleben?

Welches auch der Ausgang des Krieges und das zukünftige Schicksal Polens sein mag, die Verschiebungen im Wirtschaftsleben Polens werden ernster Natur sein. Wehe den Schwachen! Das Hilfswerk freiwilliger Organisationen hat bisher manche Wunde zu lindern vermocht, aber diese Kräfte reichen nicht für lange Zeit. Schon jetzt betrachtet ein großer Teil der jüdischen Bevölkerung die Auswanderung als das einzige gründliche Mittel

der Selbsthilfe. Ein ganzes Volk steht bereit mit Lichtern in den Händen und gegürteten Lenden und wartet auf das Zeichen zum Aufbruch. Wohin?

Die Blicke richten sich auf die bisherigen Auswanderungsländer. In früheren Jahren hat London jüdische Auswanderer aufgenommen. New York und Chicago, Kanada, Südamerika, Australien und Südafrika waren Ziele dieser Menschen, wenn sie ihre muffige russisch-polnische Stadt verließen. Es ist eigentümlich, daß sie draußen oft anderen Einwanderern von weither begegnen, mögen sie jene auch nicht beachten: den Chinesen. Oft stoßen ihre Wohnviertel aneinander. Um das eine ist die unsichtbare Mauer des Ghettos gezogen, um das andere die ewige Mauer von China. Liegt nicht irgend ein Sinn in diesem zufälligen Zusammentreffen gerade von chinesischen und jüdischen Auswanderern und Vertriebenen an allen möglichen dritten Orten der Welt? Oft gleicht das Leben des eingewanderten jüdischen Proletariers dem Leben des Kulis; der Ahnendienst, den der Chinese auch in das Ausland mitnimmt, hat etwas Verwandtes mit dem zähen Väterglauben der Juden. Tatsächlich bestehen zwischen Juden und Chinesen die Ähnlichkeiten sehr alter östlicher Völker. Die Masse mag noch so arm sein, so gedrückt und zur Wanderung gezwungen, so bedürfnislos, verwahrlost, unwirsch, unzugänglich und von einer naiven Habgier rasch erfaßt; das Volk als ein Ganzes hat dafür aber auch seine mächtigen und glänzenden Einrichtungen und Vertreter. In der gegenwärtigen Zeit der Krisis, die das Ergebnis haben wird, daß Europa und Asien wieder als ein einziges Festland und

als Schicksalsseinheit begriffen werden, haben diese Völker des Morgenlandes für Europa eine neue Bedeutung gewonnen. Ost und West treten in einen lebhafteren, tieferen und zugleich natürlichen Austausch miteinander, mögen auch ihre malerischen Unterschiede ewig sein. Die Völker des fernen Ostens schöpfen aus der Welt des weißen Mannes, in die sie durch ihr langsames Drängen Eingang gefunden haben, gleichsam eine neue Lebenskraft. Die europäischen Völker der weißen Rasse nähern sich in ihrem Alter werden dem erfahrenen Geist des Ostens immer mehr. Da erkennen sie aber auch die Juden immer mehr als ein Volk des Morgenlandes. Und die Juden selber, die in jahrtausendlangem Hergang ein Posten der weißen Rasse geworden sind, sehen die Möglichkeit der Stütze oder Wiederherstellung einer orientalischen Existenz in Vorderasien vor sich, das sie einst unter dem Drucke weltgeschichtlicher Verschiebungen verließen. In dem neu erwachenden nahen Morgenlande ersteht ihnen eine lockende Aufgabe, der es sich lohnt, sich mit vollem Herzen hinzugeben.

Aus Amerika, aus den englischen Kolonien kommen immer öfter die Stimmen, die ernstlich von einer Einwanderung in jene Weltteile abraten. Die Einwände gegen eine Massenauswanderung in jene Länder werden auch unter der jüdischen Bevölkerung Polens begriffen. Man kennt die Gefahr der englischen und der amerikanischen Städte, ihre Ausbeutungssysteme, den Riß zwischen den Generationen, das fremdartige, materialisierende, oberflächliche Schulwesen, das Gespenst der Judenfeindschaft, das auch dort, in den „Ländern der Freiheit“, aufsteigt. Die Besten in der östlichen

Judenheit fürchten den Untergang der alten Frömmigkeit, den Untergang des Buches, dem das jüdische Volk in der polnischen und der russischen Zerstreuung seine Rettung, seine Fähigkeiten und seine Stunden des Frostes verdankt. Der Buch und Gesetz gewordene Geist ist Sinnbild der jüdischen Lebenskraft. Auf den Grabsteinen unzähliger Männer, die ihr Leben in östlicher Armut und Niedrigkeit verbrachten, prangt das Buch, bekränzt von Ranken und Blättern der Fruchtbarkeit, stolzes Zeichen eines Volkes, das in seiner Seele den Stempel des Ewigen fühlt. Der Jude im Osten hat eigensinnig allen Schlägen, allen Verführungen standgehalten. Störrischeit ist die unliebenswürdigste aller Eigenschaften; sie schmeckt bitter, aber sie hilft. Kein Mensch weiß, wozu eigentlich diese Ostjuden in ihrem gewaltigen Ghetto aufgehoben waren, wie in einer Kapsel. Wenn die große Wende des europäischen Lebens kommt, die jetzt bevorsteht, so wird es sich wohl an irgendeinem Teile zeigen. Aus Polen werden viele fortziehen, andere werden bleiben und werden sich vielleicht dennoch mit dem Westen nicht vermischen wollen. Paracelsus prophezeite einst eine neue Sekte von Philosophen, die Tod, Gold, Ehre und Reichthum verachten; sie bleiben, sagte er, nicht auf Deutschland beschränkt. „Ihre Bewegung ergießt sich über alle Länder. Ihre Gefolgschaft wird Unterstützung erhalten und sehr groß werden.“ Vielleicht sind solche Menschen einmal nötig. Vielleicht können sie nur im Osten aufstehen, wo es Menschen gibt, die das Buch über alles andere erheben.

Das Christentum der russischen Kirche, der russische Staat und



sein Reichsgedanke hatte zum Juden eine Brücke nicht gefunden. Der russische Staat stand auf dem mittelalterlichen Standpunkt; er verfolgte die Juden. Aber er verbot ihnen zugleich die Flucht. Denn auch die zionistische Werbearbeit wurde von der russischen Regierung bekämpft.

Das neue Deutschland hat eine ganz andere Stellung zu dem jüdischen Problem. Es sucht seine Einzelfragen zusammenzufassen, es begreift dieses Problem als ein politisches, als eines der wichtigen Probleme der nächsten Zukunft, das bei der gesamten östlichen Frage mitsprechen kann und soll.

Unter der deutschen Verwaltung in Polen hindert niemand die zionistische Propaganda, ihre Fahne zu entfalten. In Lodz, am Todestage Theodor Herzls, sah ich eine Massenversammlung zu Ehren dieses Führers, der den Namen des ersten modernen Zionisten verdient. Auf dem Rednerpult brannten die Kerzen zum Gedächtnis des Toten. Die Redner sprachen die drei Sprachen des jüdischen Volkes, Hebräisch, Jiddisch und Deutsch. Die Jugend drängte sich um sie. Es war eine Frauerversammlung, aber die Frauen der Versammelten glich dem Verwesfen des Samenkorbes, in dessen Zerfall eine heiße aufstrebende Kraft ist, die aus dem dunkeln Erdreich an das Licht hervorbrechen will. Ich begriff den Gram dieser Gemüter, als ich an späteren Tagen die Armenviertel von Lodz durchstreifte, Gassen und Märkte, gefüllt mit all dem Trüben, Lärmenden und Rohen, das in die Armenviertel von Chicago und Whitechapel überfließt, fast ohne sich zu ändern. Dort in Amerika mögen wohl einzelne aus den Vielen es zu

etwas bringen. Aber etwas Unbefriedigtes, Unruhiges haftet ihnen immer an. Hier nun standen Leute, die einmal wohlhabend gewesen waren, und verkauften von ihrem Haushalt ein Stück nach dem anderen. In den Schulen, wo kaum Bänke genug vorhanden sind, um den Kindern Platz zu geben, in Hinterhäusern, deren Verschlüge, morsche Treppen, schmierige Wände, deren wenige abgegriffene Fibeln eine erschütternde Sprache reden, drängte sich eine graue hungernde Jugend von bleichen Knäbchen mit runden glänzenden Augen. Man hält diese Kinder den ganzen Tag in der Schule, um sie dem Elend ihrer Wohnungen und den Gefahren des Gassenlebens fernzuhalten. Man gibt ihnen ihre Mittagsuppe in der Schule. Sie darf für das einzelne nicht mehr kosten als zwei Kopeken. Was soll denn einst aus diesen Kindern werden?

Sie brauchen eines zuerst: ein grünes Banner. In dem von Menschen erfüllten Europa werden sie das Wichtigste für ihre Zukunft, den Boden, nie erhalten, eher werden sie die Träger irgendeines unbestimmten Unheiles sein. In allen Erdteilen, außer Vorderasien, fehlen die Möglichkeiten einer Ansiedelung, die den Juden erlaubt, nach ihrer höchst eigentümlichen Art zu leben und von dem geistigen Gut, nach dem sie langen, satt zu werden. Das türkische Volk kümmert sich wenig um den Glauben anderer. Es erkennt in den Juden die Orientalen, es weiß, daß jene, die aus dem Westen kommen, zugleich Europäer sind, Träger eines praktischen Könnens, das dem neuen türkischen Staatswesen Nutzen zu bringen vermag. In dem einen kleinen Lande, das schon begonnen hat, zu einem neuen Dasein zu erwachen, ist Raum und

Tragkraft genug, sie aufzunehmen. Josua und Kaleb sind von ihrer Kundschafterreise zurückgekehrt mit schweren Trauben. Es kommt jetzt darauf an, die Fähigkeiten des Volkes, die bisher auf die Wüstenreise verwendet waren, zu wecken und neu zu gebrauchen. Schulen, nach dem Vorbild der deutschen Volksschulen, vielleicht mit einer Hochschule an der Spitze, werden dazu helfen können. Einst werden dann diese Knaben die Mannschaft eines neuen morgenländischen Wesens bilden, gleichviel, ob sie Ingenieure oder Kaufleute, Handwerker, Ackerbauer oder Gelehrte werden. Gleichviel sogar, wie viele von ihnen im alten Europa bleiben und wie viele einst in dem neuen, heißen, vorderasiatischen Europa wohnen werden. Sie können in einer neuen Heimat ein neues Volk sein, — nicht im Sinne jenes Nationalismus, der die Völker zerreißt und schlägt, sondern in dem innerlich freien, nach außen duldsamen Sinne der morgenländischen Weisen. „Der türkische Baum muß mehr grün werden und gar auswachsen.“ Wer in seinem Schatten wohnen will, muß aber zuvor sein Gärtner sein.

Glänzende Urteile beweisen:

... diese Wochenschrift für Weltpolitik steht an
erster Stelle ...



Herausgeber:

Dr. Paul Rohrbach, Dr. Ernst Jäckh und Prof. Ph. Stein
Schriftleiter: Oberleutnant a. D. Franz Kolbe (Berlin).

Monatsübersichten über die auswärtige Politik
von Professor Schieman.

Preis pro $\frac{1}{4}$ Jahr M. 3.—. Einzelne Hefte 30 Pf.

Verlangen Sie Probenummer vom Verlag

„Das Größere Deutschland“

Weimar.

Deutsche Orientbücherei

Herausgegeben von Ernst Jäckh.

Band 1:

Die Welt des Islam im Lichte des Koran und der Hadith

Von General Mahmud Mukhtar Pascha.

Band 2: Türkismus und Pantürkismus

Von Tekin Alp (Konstantinopel).

Band 3: Vom asiatischen Reich der Türkei

Von Geheimrat Dr. Sachau,

Direktor des Orientalischen Seminars in Berlin.

Band 4: Die Weltstellung Konstantinopels in ihrer
historischen Entwicklung

Von Prof. Dr. Jastrow (Berlin).

Band 5: Pera und Stambul

Von Dr. M. Kaufmann (Konstantinopel).

Band 6: Das neue Turan, Ein türkisches Frauenschicksal

Von Halide Edib Hanum (Konstantinopel).

Band 7: Die preußisch-türkische Bündnispolitik
Friedrichs des Großen

Von E. A. Bratter (Berlin).

Band 8: Die Toleranz des Islam

Von Prof. Giese (Berlin).

Band 10: Wie Ägypten englisch wurde

Von Geh. Regierungsrat Prof. V. Moris (Berlin).

In Vorbereitung:

Band 11. Der Islam und die abendländische Kultur

Von Prof. Hell (Erlangen).

Die Zentrale für alle deutsch-türkische Arbeit ist die
„Deutsch-Türkische Vereinigung“

Ehrenmitglieder:

Exz. Generalfeldmarschall Freiherr von der Goltz, Berlin
S. Hoh. der Großwesir a. D. Hakkı Pascha, Kais.
Türk. Botschafter in Berlin / Exz. General Mahmud
Mukhtar Pascha, Kais. Türk. Botschafter a. D. in
Berlin / Exz. Freiherr von Wangenheim, Kais. Deut-
scher Botschafter in Konstantinopel

Vorsitzender:

Arthur von Gwinner, Direktor der Deutschen Bank,
Mitglied des Herrenhauses, Berlin

Die Geschäftsleitung hat der Schriftführer:

Syndikus Dr. E. Jäckh, Berlin

Die „Deutsch-Türkische Vereinigung“ vereinigt als Mitglieder alle diejenigen Deutschen, die für die deutsch-türkische Interessengemeinschaft Verständnis haben und diese zu fördern wünschen; sie steht ihren Mitgliedern in allen deutsch-türkischen Fragen mit Rat und Tat zur Verfügung.

Anmeldungen zur Mitgliedschaft nimmt die Geschäftsstelle entgegen, bei der jederzeit Programme zu haben sind.

Geschäftsstelle: Berlin W 35, Schöneberger Ufer 36a

Zur Zeit gibt Ernst Jäckh noch heraus:

Die politische Flugschriftensammlung

„Der deutsche Krieg“

(Deutsche Verlagsanstalt in Stuttgart), von der bisher 54 Hefte erschienen sind, u. a. von Reichschatzsekretär Dr. Helfferich, Friedrich Naumann, Paul Rohrbach, Graf Reventlow, Professor Dr. von Schulze-Gävernitz, Gertrud Bäumer, Rudolf Eucken, Hermann Duden, Gottfried Traub, Hermann Rüttesius.

* * *

Die Schriftenfolge

„Weltkultur und Weltpolitik“

(Verlag F. Bruckmann A.-G. in München), gemeinsam mit dem Wiener Institut für Kulturforschung.

* * *

Die Zeitschrift

„Das Größere Deutschland“

die Wochenschrift für deutsche Kolonial- und Weltpolitik; gemeinsam herausgegeben mit Paul Rohrbach (Verlag G. Kiepenheuer in Weimar).

* * *

Ferner sind folgende Bücher von Ernst Jäckh erschienen:

Der aufsteigende Halbmond

Auf dem Weg zum deutsch-türkischen Bündnis
(Deutsche Verlagsanstalt in Stuttgart).

Die deutsch-türkische Waffenbrüderschaft

(Deutsche Verlagsanstalt in Stuttgart).

Deutschland im Orient

(Verlag J. Singer in Straßburg).

Im türkischen Kriegslager durch Albanien

(Verlag E. Salzer in Heilbronn).

Von Alfons Paquet erschien:

Bei Eugen Diederichs Verlag in Jena

In Palästina

Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—

Inhalt: Vorwort in der Kriegszeit / Jerusalem / Die drei
Gestalten des Joseph von Arimathia / Zion / Tempel /
Genezareth / Es ist Zeit

... Es ist diese Sammlung von Impressionen „In Palästina“
eine Überraschung. Weil sie eine Mischung aus Dichtung, Historie,
Prophetie und Politik ist, also genau das, was ein Buch über Palä-
stina sein soll, und wovon doch die meiste Palästina-Literatur nur ein
Teilchen ist. („Berliner Zeitung am Mittag“.)

* * *

Im Verlag der Literarischen Anstalt Rütten & Loening in Frankfurt a. M.

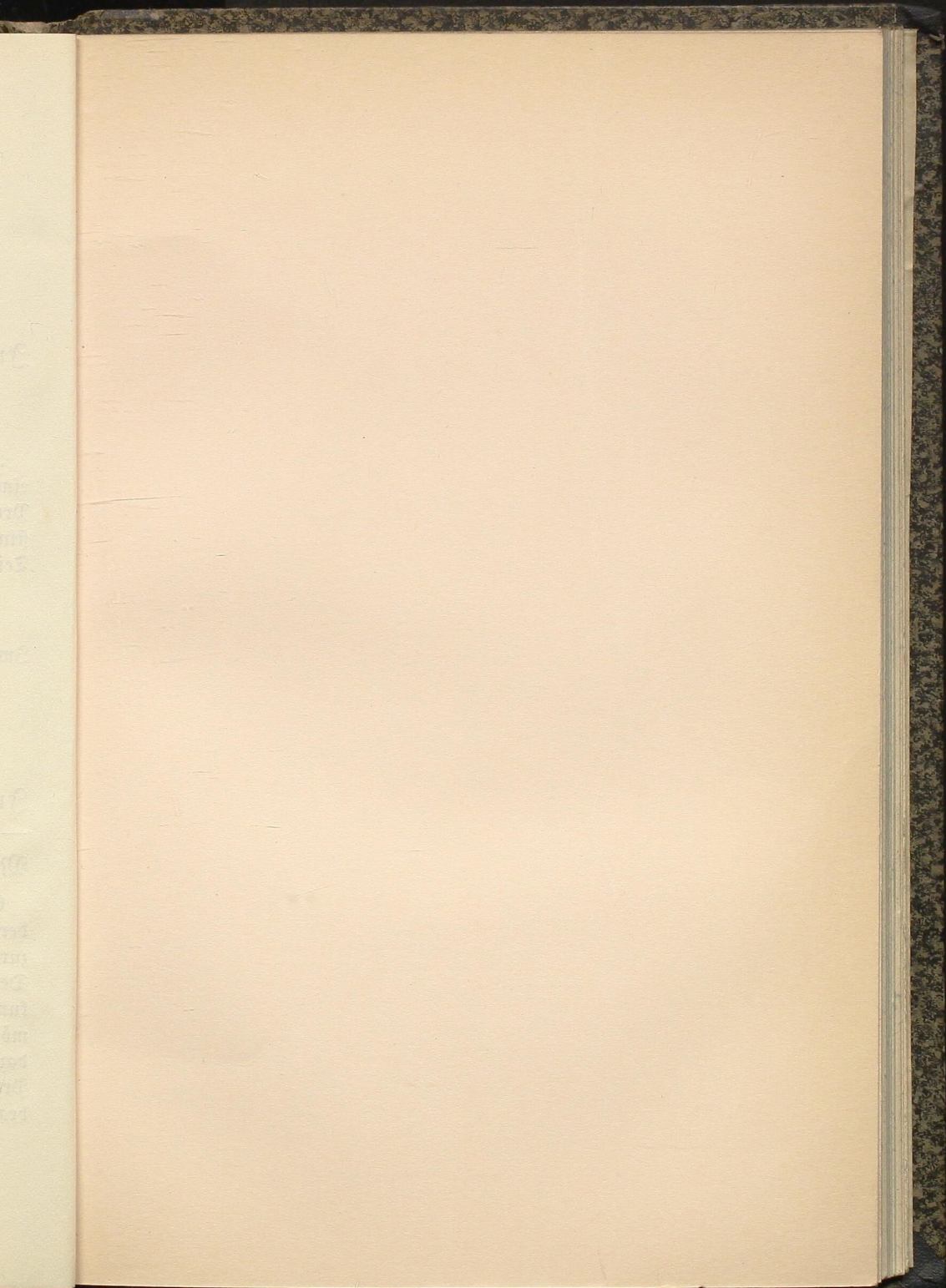
Der Kaisergedanke

In Pappband M. 3.—

Inhalt: Das neue Deutschland / Der Kaisergedanke / Christus
— Antichristus / Die Frage nach dem Sinn / Die Kirchen im
Morgenland / Der große Gedanke der Missionen / Worte der Engel

Eine gründliche Auseinandersetzung mit diesem Buch wird für jeden,
der sich seine Meinung über die Zukunft Europas und Deutschlands
zurechtlegen will, notwendig sein. Den Geist dieses Buches muß sich
Deutschland bewahren, soll es die großen Aufgaben, die ihm die Zu-
kunft stellen wird, erfüllen können. Darum muß man wünschen, es
möge ein Erbauungsbuch aller denkenden Deutschen werden, und sie
dazu leiten, seinen Geist sich anzueignen und in diesem Geiste das große
Problem der Zukunft Deutschlands und Europas zu erfassen und zu
beantworten. („Literarisches Echo“.)

Druck von Manicke und Jahn in Rudolstadt





O_c 4452.

+

ULB Halle

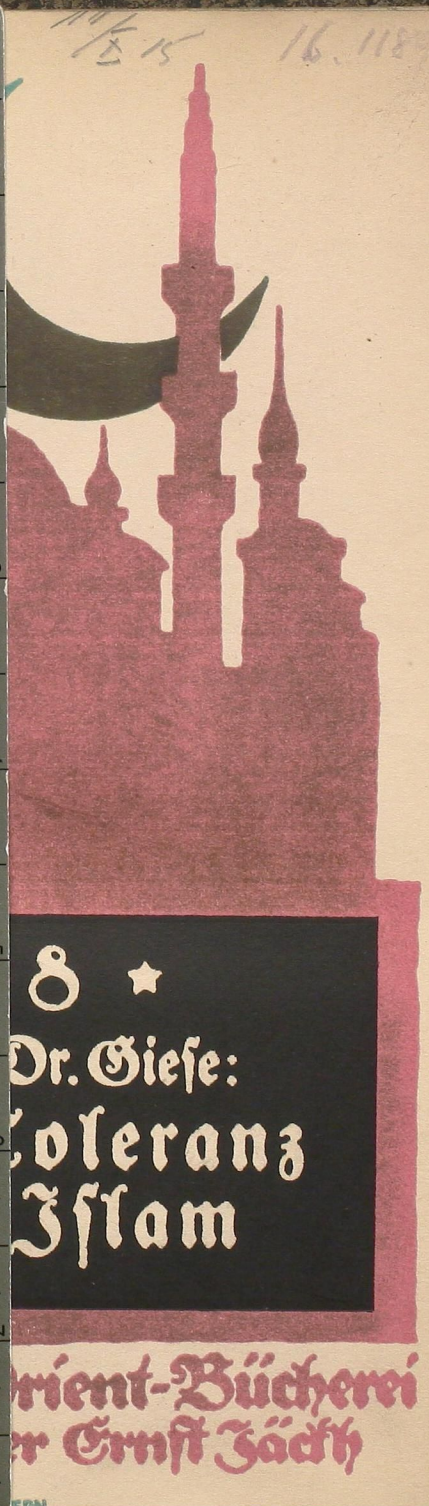
3

004 340 701



Sb.



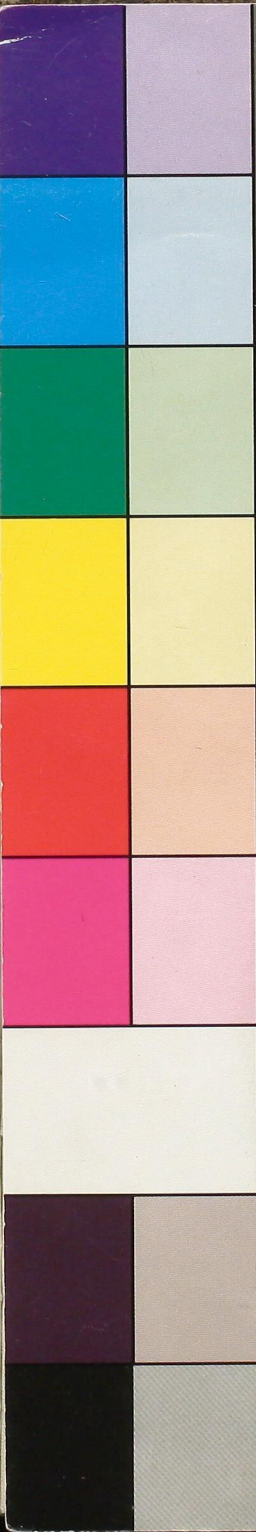


Inches 1 2 3 4 5 6 7 8
Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

Farbkarte #13

B.I.G.

Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black



16.1187

8 *
Dr. Giese:
Toleranz
Islam

Orient-Bücherei
Ernst Zäch

